

## Modern Times Zum Verhältnis von Zeit und Denkmal in der Moderne

Zeit und Denkmal – ein uferloses Thema.<sup>1</sup> Es erinnert an Umberto Eco »Über Gott und die Welt«<sup>2</sup> und in ironischer Zuspitzung heißt das: »Über alles und nichts«.

Kein Zweifel, das Thema verleitet zum Schweifen, zum Vagabundieren in Zeiten der Geschichten und Geschichten der Zeiten im Sinne einer »Histoire vagabonde«<sup>3</sup>. Die Gefahr, daß man bei solch vagabundierendem, panoramatischem Rundblick letztendlich doch wieder nur zur Ausgangsperspektive zurückkommt, ist insofern annehmbar, als sich die Optik im Laufe des Umherschweifens ändert und man das, was man vermeintlich schon gesehen hat, nun ganz anders sieht.

Mit anderen Worten: natürlich könnte man das, was man sagen möchte, auch ganz ohne Umschweife tun, aber was wäre das dann? Zur Klärung dieses Dilemmas eingangs ein Bonmot: »Ein gewisser Monsieur Humblot, der für den Verleger Ollendorff das Manuskript von Prousts »Recherche« begutachten sollte, hatte geschrieben: »Ich bin vielleicht etwas schwer von Begriff, aber ich sehe wirklich nicht ein, wieso jemand 30 Seiten braucht, um zu beschreiben, wie er sich im Bett hin und her wälzt, ehe er einschläft.«<sup>4</sup> Solchem Mißverständnis unterliegen Literatur und Wissenschaft bisweilen; und, mag sein, bisweilen zu Recht. Monsieur Humblots Klage steht aber für ein Tieferliegendes. In ihr kommt auf triviale Weise das Bewußtsein der Zeitknappheit zu Wort, eine zentrale Erfahrung der Moderne.<sup>5</sup> Aber: wie kommt es dazu? Und was hat das mit Denkmal zu tun? Noch einmal: Erklärung braucht Zeit – ein Mehr an Zeit als in der Regel zur Verfügung steht.

Eine These vorweg, kurz und apodiktisch: das Denkmal ist ein Kind der Zeit. Daß dies so ist, bestätigt ganz allgemein, daß Denkmal ja nur in der Zeit und im Verhältnis zu ihr gedacht werden kann, bestätigt im besonderen die Ableitung vom zugrundeliegenden Kernsatz von Francis Bacon – und das ist hier die Pointe – wonach die Wahrheit die Tochter der Zeit sei.<sup>6</sup> Bacon – der Erfinder der empirischen Methode – meint damit, daß das Feste, das Bleibende aus der *cumulatio* der historisch angewachsenen Bestände herausdestilliert werden könne und müsse, um so bei der Begründung der neuen Wissenschaft ein unverrückbares Fundament zu haben. Die Methode ist auf Zeitgewinn ausgerichtet, denn wer eine sichere Ausgangslage hat, kommt schneller voran. Die wissenschaftlich, empirisch geleistete Verdichtung der Fälle, die zum Festen, Bleibenden, zum Wahren gezählt werden können, ist also ein Akt der *acceleratio temporis*, in dem die ganz bisherige Geschichte bis auf ihre unzweifelbaren Resultate entschlackt werden sollte. Ordnung und Überblick über den bisherigen Gang der Zeiten durch Konzentration auf das Wesentliche ist Bacons Credo. Er wollte sozusagen die geschichtlich kondensierten Wahrheiten festmachen und daraus ein neues Gebäude, das Gebäude einer

neuen Zeit konstruieren, Endzeit durch Neuzeit ersetzen. Bacons Projekt hatte einen entscheidenden Konstruktionsfehler. Er rechnete nicht damit, daß auch der Irrtum ein Sohn der Zeit sei, wie dies wenig später Bayle mit seinem neuen Kritikbegriff in die Diskussion bringt.<sup>7</sup> Das heißt: Ordnungen werden durch Un-Ordnungen immer wieder in Frage gestellt, Wahrheiten werden hohl, oder anders: Denkmale können stürzen.

Wenn Denkmale Kinder der Zeit sind, was wird dann aus ihnen in modernen Zeiten? Ein Befund voran: moderne Zeiten sind gerichtete Zeiten, sind schnelle und immer schnellere Zeiten – Denkmale zu allen Zeiten, zeitenüberdauernd gedacht. Aus dem Antagonismus »schnelle Zeit – statisches Denkmal« wurde demnach geschlossen, die Moderne sei gerade dadurch charakterisiert, daß sie keine Denkmalfähigkeit mehr besitze.<sup>8</sup> Daß uns die Erfahrung eines anderen belehrt, muß nicht unbedingt als Widerspruch gewertet werden. Es ist die Kompensation des Verlusts, aus der eine scheinbare besondere Denkmalfähigkeit resultiert, entsprechend der berühmt gewordenen These von Joachim Ritter,<sup>9</sup> wonach die gegenwärtige Hinwendung zur Geschichte eigentlich das Zeichen von Geschichtslosigkeit sei.

Realität ist jedenfalls: die immer schnellere Zeit – durchaus in der Tradition des Bacon'schen Theorems – hinterläßt immer mehr Denkmale. Der Selektions- und Filterungsprozeß läuft auf Hochtouren und beständig, in sich verkürzender Folge, tropft es ins Gefäß der Erbschaft dieser Zeit.<sup>10</sup> Die »Verkürzung des historischen Abstands« im Destillationsvorgang ist bis hin zur Aufhebung aller Zeitfristen zum Modernitätsphänomen *par excellence* geworden. Kunst sei *per se* Museumskunst, Architektur – zumindest jene der Eliten des Genres – schon am Entwurfstisch denkmalverdächtig. So – und ähnlich lauten die Befunde,<sup>11</sup> Bestätigungen sind evident.

Die Frage ist: was geschieht danach? Wie lassen sich alle »Töchter« und »Söhne« der Zeit – »Wahrheiten« und »Irrtümer« als gleichberechtigte Kinder denkmalhaft bewahren? Das Fragezeichen dieses Satzes lasse ich jetzt wie ein Verkehrszeichen »Abbiegen verboten« stehen. Die Beantwortung würde uns ins Labyrinth einer Theorie des kulturellen Abfalls<sup>12</sup> entführen. Also weiter und – im Sinne der Moderne – »immer gerade aus«.

Schnelle Zeiten und Architektur? Das ist unsere Frage. Und: wie geht die Denkmalpflege mit dieser Architektur einer schnellen Zeit um? These, Paradoxon und Kernsatz meiner Ausführungen: die Architektur der schnellen Zeit ist als zeitlose gedacht und ergänzend: zeitlos ist eine Modernitätsformel für Dauer.

Architektur und Dauer bzw. Dauer überhaupt ist also die dem Thema »Zeit und Denkmal in der Moderne« vorge-spannte Frage. Befund mit Fragezeichen: alle vormoderne Geschichte setzte auf Dauer. Und ergänzend: jede vor-

moderne Zeitvorstellung ist aus dem Religiösen gewachsen. Der Rhythmus der kulturellen Veränderungen etwa altägyptischer Kultur grenzt an Stillstand.<sup>13</sup> Formen und Institutionen der Kultur haben sich vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis zum Ausgang der Antike nicht wesentlich verändert. Von Plato ist der Satz überliefert »Weder den Malern, noch anderen, die Kunstwerke schaffen, war es gestattet, Neuerungen zu treffen, oder anderes als von den Vätern übernommenes, auszusinnen«.<sup>14</sup> Die Datierungsprobleme selbst der heute ausdifferenzierten Ägyptologie belegen das ganz deutlich. Gemessen an der Dauer der Dinge und Verhältnisse war das Leben des einzelnen ein flüchtiger Augenblick. Hekataios von Abdera (ungefähr 350 bis 290 v. Chr.) schreibt, daß das irdische Leben von den Ägyptern zu kurz empfunden wurde, als daß es sich lohnte, steinerne Wohnhäuser zu errichten. Alle Mühe galt dem Bau ewiger Häuser, »aidioi oiko«, posthume Wohnstätten für die Ewigkeit. »Bauten, vor denen sogar die Zeit sich fürchtet, und es fürchtet sonst doch alles in der sichtbaren Welt die Zeit«,<sup>15</sup> so charakterisierte der arabische Rechtsgelehrte Umara al Yámani (gest. 1175) die Pyramiden.

Auch die Griechen, die Begründer der abendländischen Philosophie und Historie fragten nach dem, was sich *nicht* verändert, nach dem *immer* Wahren und Schönen, dem immer Seienden und Bleibenden. Geschichte, das Fließende und Vorübergehende, war als solche nicht wissenswert, nur im Hinblick auf das Beispiel, auf den Vergleich, auf das Sich-Wiederholende von Interesse.<sup>16</sup> Die römische Antike – obzwar im Verhältnis zu früheren Kulturen ungleich stärkerem Veränderungsdruck ausgesetzt – blieb dieser Denktradition verbunden: das Neue, die »res novae«, waren für die Römer das Illegitime, Veränderung vor allem Gefährdung zum Schlechteren hin. »aurea prima sata est aetas ...« Am Anfang – und das heißt in der Vergangenheit – war das goldene Zeitalter...

Diese Retrospektive wandelt sich durch das Christentum radikal in eine Prospektive. Durch die Gestalt Christi bekam die Zeit Sinn, Ordnung und Richtung, welche sie in der klassischen Antike nicht, oder jedenfalls anders hatte, – ausgelegt zwischen dem ersten Erscheinen des Erlösers und seinem der Verheißung nach zweiten. Die Entwicklungsgeschichte des Christentums ist, vom anderen Ende her gedacht, auch eine Geschichte der Säkularisierung,<sup>18</sup> im geschichtsphilosophischen Verständnis der Verweltlichung. Und entsprechend dieser Entwicklung verändern sich Zeitverständnisse und Zeitverhältnisse – bei der grundsätzlich gleichbleibenden Grundposition der in ein Vorher und Nachher gegliederten, »gerichteten Zeit«.

Abendländisch nachantik bricht im 12./13. Jahrhundert das bis dahin ausschließlich religiös bestimmte, an der Ambivalenz von Zeit und Ewigkeit orientierte Zeitbewußtsein.<sup>19</sup> Wachsender Realitätsbezug, ein stabileres Zeitgerüst und meßbare Zeiterfahrung für jeden einzelnen bestimmen vom 13. bis zum 17. Jahrhundert ein Verhältnis von Zeit und Welt. Das – nun auch im Sinne unserer Thematik – moderne Zeitverständnis ist durch das Begriffspaar von Zeit und Veränderung charakterisiert und beginnt ab dem 17. Jahrhundert dominant zu werden, mit bis heute anschwellender Dynamik.

Bei aller Ungenauigkeit und Überlappung solcher periodisierenden Zeitgerüste läßt sich in den Übergangsfeldern der Zeitmarken jedenfalls das allmähliche Einsickern diesseitiger Erwartungshorizonte in die transzendente Heilserwartung feststellen. Das beginnt mit dem »Hinausschieben« des Weltenendes in eine immer fernere Zukunft wie bei Nikolaus von Cues ins 18. Jahrhundert; oder genau auf das Jahr 1789 (!), wie bei Pierre d'Ailly, einem bedeutenden Kardinal des Konzils von Konstanz; auf 1994 wie bei Pico della Mirandóla; oder aufs Jahr 2000 wie bei dem ersten protestantischen Historiographen Carion. Und in umgekehrter Richtung formieren sich lebensweltliche Nahhorizonte, wandelt sich die Zeit von der theologischen zur technologischen und ökonomischen Funktion, von der Kirche zum Markt.<sup>20</sup> Die Zeit Gottes wich der Zeit der Händler – und mit diesem Wandel wollten die Menschen auf einmal etwas bisher Unbekanntes: sie wollten wissen, wie spät es ist.<sup>21</sup> Damit hielt eine Idee Einzug in die Geschichte, die auf die irdische Konzeption des Künftigen abzielte. »Wer keine Zeit zu verlieren weiß, der kann beinahe jede Sache tun«.<sup>22</sup> Der Satz stammt von Leon Battista Alberti und läuft – um 1450 (!) wohlgermerkt – einer Entwicklung vor, die Zeit und Geschwindigkeit zum Lebenskonzentrat zusammendenkt, Keim einer Ideologie, die ab dem 17. Jahrhundert zur magischen Formel des Zeitalters der Moderne aufquillt: der Ideologie des Fortschritts.

Moderne also: längst hätten wir klären sollen, von welcher Moderne<sup>23</sup> wir reden. – Und sehen nun, daß wir schon eine ganze Weile von Moderne reden. Im Gegensatz zur Antike von der Moderne post christum natum mit dem Kern der – semantisch apostrophiert – aufs Jüngste Gericht gerichteten Zeit. Von der Moderne im Sinne der Abkehr vom eschatologischen Weltenende, exemplarisch in der Hoffnung des kalabresischen Abtes Joachim von Fiore – um 1200 –, daß eine Vervollkommnung der Menschheit schon auf Erden zu erwarten sei.<sup>24</sup> Von der Moderne des homo oeconomicus, paradigmatisch in Benjamin Franklins Propagandismus von 1748: »Zeit ist Geld«.

Moderne also: die mehr oder minder zufällig angezogenen Beispiele sollten jedenfalls in Erinnerung rufen, daß das moderne Bewußtsein eine lange Geschichte, zumindest Vorgeschichte hat – und daß unsere Moderne, »tempora nostra« wie die je eigene Epoche im lateinischen Abendland hieß, oder wie wir sagen würden »modern times« nur ein verkürzter Ausschnitt ist. Von der Moderne als schnelle Zeit war die Rede und die Schnelligkeit ist – haben wir befunden – Ergebnis des Heraustretens aus dem eschatologisch orientierten Wartestand und des Einschwenkens auf eine eigene innerweltliche Zukunft.<sup>25</sup>

Die Unveränderlichkeit der Welt wird hinter sich gelassen, Handlungsziele und Erwartungshorizonte werden eröffnet. Das Neue wird das eigentliche Ziel, die Moderne wird »die Epoche des im Zeichen des Novum gedachten Seins«. Die Zukunft wird der Zeitrahmen von Planung und Organisation. Das Konzept des Fortschritts wird zum Äquivalent für die vormalige Präsenz der Ewigkeit im Fortgang kaum sich verändernder Zeiten. Fortschritt und Geschichte sind – als Kollektivsingular – die neuen Sinnhorizonte, versprechen das Ganze der Welt, den Himmel auf Erden, wie vormalig der eschatologische Weltverlust das Ganze des Himmels verhielt.

Die Einheit der Zeit, der die Welt umspannende Gleichgang der Uhren, mit anderen Worten die Fiktion der Gleichzeitigkeit sollte dieses Ganze der Welt garantieren. Es ist das Ringen um Allgemeinheit,<sup>27</sup> die – ihres transzendentalen Bezugs verlustig – in Totalitätskonzepten aller Art etabliert werden wollte (»Das Wahre ist das Ganze« formulierte Hegel).<sup>28</sup> Und wie so oft in der Geschichte, ist es das Ringen um den Ausgleich von Defiziten. Den Ausgleich der von der Aufklärung konstatierten »Verspätung der Vernunft«,<sup>29</sup> und d. h. den Ausgleich für Ungleichzeitigkeit, die – paradox – gerade von deren Tilgungsmittel, der beschleunigten Zeit provoziert wurde.

Die vom Übergangsfeld zur Französischen Revolution, der sogenannten »Sattelzeit«, bis heute reichenden »tempora nostra« der Moderne sind also charakterisiert durch den Versuch, Ungleichheiten und Ungleichzeitigkeiten durch universalistische Modelle beschleunigt zu egalisieren, also »Allgemeinheit« herzustellen und andererseits durch die Erfahrung, daß gerade dadurch Welt und Gesellschaft auseinanderfallen.

Architektonisch gibt es zwei große totalitätskonzeptuelle Modelle der Moderne: jenes des Historismus und jenes der radikalen Abkehr von diesem durch die architektonische Moderne des 20. Jahrhunderts. Auf der Zeitschiene heißt das; historistisch: Vergewisserung und Verfügbarkeit der ganzen Vergangenheit; nachhistoristisch: Vergewisserung und Verfügbarkeit der ganzen Zukunft. Und auf der Waagschale von Dauer und Zeitlosigkeit; historistisch: Vertrauen auf die Dauer, Fortdauer der Geschichte; nachhistoristisch: Vertrauen auf das zeitlos Währende durch radikale Entbindung von aller bisherigen Geschichte.

Die Demarkationslinie zwischen diesen beiden Auffassungen trifft ein pliffiger Buchtitel der letzten Jahre »1910, Halbzeit der Moderne«. <sup>30</sup> Um 1910 ist in der Tat der Historismus zu Ende, dort und da noch ein Nachleben in Jugendstilverkleidung oder Nischendasein im Heimatstil. Aber die zweite Halbzeit verläuft über Loos, Bauhaus, de Stijl, CIAM – trotz aller Fehl-, Quer- und Rückpässe wie auf einer schiefen Ebene und geht schließlich in die massenhafte Reproduktion des Internationalen Stils über: Die ganze Welt wird Plan-Spielfeld – fast ein Reim.

Die Energien dazu lassen sich – bei aller Unschärfe – auf ein Phänomen fokussieren: die am Typus der Großstadt orientierte Verstädterung. Das ist auch das Scharnier, das den Historismus des 19. Jahrhunderts und die architektonische Moderne des 20. Jahrhunderts verbindet.

In der Welt der Großstadt und städtisch werdenden Welt bricht der Dualismus von Individuum und Masse auf bisher unvorstellbare Weise auf. Als Lösungen bot der Historismus an: dem Individuum eine Zeit zu geben, in Form einer beliebig wählbaren und zusammenzustückenden Vergangenheit.

Diese Rezeptur paßte hervorragend für das Großbürgertum, das sich Vergangenheitswählbarkeit tatsächlich leisten konnte und sich selbstbestimmt dazu in Beziehung setzte. In Palais und Villa, Oper und Theater, Rathaus und Parlament erfüllte sich diese großbürgerliche Gesellschaft ihren identifikativen Zeitvorrat. Aber die massenhafte Umsetzung in Fabrik, Bahnhof und Mietskaserne führte zur völligen semantischen Aushöhlung des formalen Repertoires. Schon im Historismus förderten also die massen-

haften, semantisch entleerten Vergangenheitsformen nicht Individualität, sondern Anonymität. Der für die Masse fremdbestimmte Vergangenheitsbezug versickerte in der Unbestimmtheit und Beliebigkeit eines »Irgendwann« oder der »Uchronie«<sup>32</sup> eines Nirgendwann. Dauer und Kontinuität rannen beständig aus dem leck gewordenen Gefäß der Vergangenheitsformen aus. Für die Masse der Bevölkerung in der Großstadt demaskierte sich sohin der Historismus am Ende als Zynismus: wenn es schon keine Zukunft gibt, dann wenigstens eine Geschichte, aber eine verlorene. Und am Anfang der »zweiten Halbzeit« steht der Zynismus der avantgardistischen Moderne: es gibt keine Vergangenheit mehr, nur noch Zukunft, aber eben eine geschichtslose.

Zum Erbe der Aufklärung zählt, daß das Problem des Fortschritts nicht in der Evidenz des Neuen, sondern in der Trägheit des Alten liegt.<sup>33</sup> Und: der Mensch macht nicht so sehr die Geschichte – die nun ohnedies unabdingbar auf die Fortschrittsbahn einschwenkte – sondern er macht das Tempo der Geschichte.<sup>34</sup> Und weiter: »Die Welt kostet Zeit, die Vernunft keine.«<sup>35</sup> Diese drei Lehren der Aufklärung setzt die nachhistoristische Moderne radikal um:

- die Evidenz des Neuen wird als Unvergleichbares verabsolutiert, wird zur Speerspitze des Fortschritts.
- das Tempo der Geschichte wird durch
- Vernunft, die keine Zeit kostet, gesteigert.

Avantgarde, Beschleunigung, Rationalisierung sind die magischen Begriffe dafür. Und das heißt: Liquidation des Zeitvorrats, der in der apostrophierten »Trägheit des Alten« zur Bequemlichkeit verführen könnte. Die neue – zeitgemäße – Form, leidenschaftlich und durchaus auf unterschiedlichen Pfaden gesucht, heißt das Programm-Wort. Und das heißt weiter: Ballast abwerfen, schnellere Herstellungsmethoden entwickeln, Bauen und Ökonomie verschweißen.<sup>36</sup> Und weiter: vernünftige, zweckmäßige funktionelle Formen für das moderne Leben entwickeln – so unterschiedlich dieses auch interpretiert werden mag. Als Totalitätsmaxime wurde dafür die ubiquitäre Gleichzeitigkeit verkündet. »Internationaler Stik« ist dafür zum Begriff geworden.

Es gibt kein allein gültiges Manifest<sup>37</sup> für dieses Projekt, sondern ein Mosaik, das sich zum unifikativen Programm, zur Utopie einer vorgedachten Lebensform verdichtet:

Van de Velde, Muthesius (»Werkbundthesen« 1903, 1914)  
Scheerbar (»Glasarchitektur«, 1914)

De Stijl (»Manifest«, 1918 und folgende)

Gropius (Manifest und Programm des Städtischen Bauhauses, Weimar 1919)

Mendelsohn (»Das Problem einer neuen Baukunst«, 1919)

Le Corbusier (»Ausblick auf eine Architektur«, 1920; »Leitsätze des Städtebaus«, 1925)

Mies van der Rohe (»Industrielles Bauen«, 1925; »Über die Form in der Architektur«, 1927; »Technik und Architektur«, 1950)

CIAM (Erklärung von La Sarraz, 1928)

Werkbund (Zeitschrift »Die Form«, 1922 und 1925 bis 1934)

Werkbundaustellung (Die Neue Zeit, 1932, Köln)

Wie auch sonst häufig in der Geschichte kommen die scharfsichtigsten, radikalsten Thesen von Theoretikern, die gar nicht oder vergleichsweise nur wenig gebaut haben, die aber gerade aus dieser unpragmatischen Kompro-

mißlosigkeit den Idealtypus der modernen Architektur und des modernen Großstädtebaus wie mit einem Laserstrahl in den Zukunftshorizont schneiden. Ich denke an Adolf Loos und seine vielfach mißverständlich oder verkürzt interpretierte Programmschrift ›Ornament und Verbrechen‹ von 1908.<sup>38</sup> Daraus nur ein Satz, prophetisch wie es dem Pathos der Zeit entsprach, die anstelle der obsolet gewordenen alten Versprechungen neue Verheißungen setzen mußte: »Seht, das macht ja die Größe unserer Zeit aus, daß sie nicht imstande ist, ein neues Ornament hervorzu- bringen. Wir haben das Ornament überwunden, wir haben uns zur Ornamentlosigkeit durchgerungen. Seht, die Zeit ist nahe, die Erfüllung wartet unser. Bald werden die Straßen der Städte wie weiße Mauern glänzen. Wie Zion, die Heilige Stadt, die Hauptstadt des Himmels. Dann ist die Erfüllung da.«<sup>39</sup>

Und ich denke an Paul Scheerbarts ›Glasarchitektur‹ von 1914: »Die Erdoberfläche würde sich sehr verändern, wenn überall die Backsteinarchitektur von der Glasarchitektur verdrängt würde. Es wäre so, als umkleidete sich die Erde mit einem Brillanten- und Emailschnuck. Die Herrlichkeit ist gar nicht auszudenken. Und wir hätten dann auf der Erde überall Kostlicheres als die Gärten aus Tausendeiner Nacht. Wir hätten dann ein Paradies auf der Erde und brauchten nicht sehnsüchtig nach dem Paradiese im Himmel schauen.«<sup>40</sup>

Und ich denke an das Manifest Futuristischer Architektur von Antonio Sant'Elia und Fillipo Tomaso Marinetti von 1914: »Es handelt sich darum, das futuristische Haus nach einem gesunden Plan zu errichten und dabei alle Quellen der Wissenschaft und Technik zu nutzen und ... alles Grotteske, Plumpe und uns Fremde abzulehnen (Tradition, Stil, Ästhetik, Proportion), neue Formen, neue Linien, eine neue Harmonie der Profile und des Volumens, kurz eine Architektur zu bestimmen mit einem neuen ganz und gar auf den besonderen Bedingungen des modernen Lebens beruhenden Verhältnis für die Existenz und den ästhetischen Wert, der von uns empfunden wird. Eine solche Architektur kann keinem Gesetz historischer Kontinuität unterworfen sein. Es muß so neu sein wie unsere Geisteshaltung.(...) Wir müssen die futuristische Stadt erfinden und erbauen – sie muß einer großen, lärmenden Werft gleichen und in all ihren Teilen flink, beweglich, dynamisch sein; das futuristische Haus muß wie eine riesige Maschine sein ... aus Beton, aus Glas und Eisen, ohne Malerei und ohne Verzierung, reich allein durch die Schönheit seiner Linien und Formen, außerordentlich ›häßlich‹ durch seine mechanische Einfachheit...« Dies ist »die Architektur der Berechnung, der verwegenen Kühnheit und der Einfachheit ... die Architektur des Eisenbetons, des Eisens, des Glases, des Kartons, der Textilfaser – kurz all jener Ersatzstoffe für Holz, Stein und Ziegel, die höchste Elastizität und Leichtigkeit ermöglichen!«<sup>41</sup> Zu den fundamentalen Merkmalen einer solchen Architektur gehört, »daß sie ›verbraucht‹ wird und vergänglich ist ... jede Generation wird sich ihre Stadt bauen müssen.«<sup>42</sup>

Die Beispiele von Loos, Scheerbart und Sant'Elia/Marinetti erhellen mit einem Mal die Wunschzeiten der nachhistoristischen architektonischen Moderne. Bei Loos ist es die Paradiesesvorstellung einer weißen, bei Scheer-

bart einer transluciden, ornamentlosen und das heißt im Freud'schen Sinne erinnerungslosen, endzeitlichen-zeitlosen Architektur.<sup>43</sup> Diese Architektur sollte vom Unbehagen in der Moderne, vom Mangel an Zeit befreien: Zeitlosigkeit als Äquivalent paradiesischer Ewigkeit gedacht; und bei Sant'Elia/Marinetti mit der Betonung der Geschwindigkeit, der Vergänglichkeit und des immer wieder Neuen ist es nur ein scheinbarer Gegensatz: Auch hier begegnet eine Steigerungsform von Dauer: das in immer schnellerer Folge fortdauernd Neue hebt sich in der Zeitlosigkeit immerwährender Innovation auf. Die List dieser Vernunft hieß: Überlistung der Zeit; aber die Zeit ließ so leicht sich nicht überlisten.

Die weitere Entwicklung der Moderne – hier paradigmatisch der Architektur – macht dies deutlich. Die vollends in die Gegenwart<sup>44</sup> hereingenommene Zukunft verlor die Semantik einer auf Hoffnung und Sinn gerichteten Zeit und verfiel in der Dürtigkeit und Trostlosigkeit der funktionalistischen Massenarchitektur der 60er und 70er Jahre in die Agonie der Zeitleere, zynischer Ausdruck des Programms der Gleichzeitigkeit. Im späteren philosophischen Diskurs ist dann von »posthistoire« die Rede,<sup>45</sup> davon, daß die grundsätzlichen Energien der Moderne erschöpft seien, verbunden mit der Vorstellung vom »Ende der Zeit«. 1959 befindet Günther Anders: »Abschaffung der Zeit ist der Traum unserer Zeit. Die zeitlose (statt der klassenlosen) Gesellschaft die Hoffnung für morgen.«<sup>46</sup> Das Vorspiel dazu, vorgespielt und vorausgespielt in der Hyperrealität des Absurden, Samuel Becketts ›Warten auf Godot‹ als »Sein ohne Zeit«, in dem Leben zur »Zeitvertreibung« wird.<sup>47</sup> Bei Jean Baudrillard in den 80er Jahren findet sich schließlich die These vom Tod der Moderne und vom Ende der Geschichte. »Ich meine«, sagt Baudrillard, »daß schon alles passiert ist. Die Zukunft ist schon angekommen, alles ist schon angekommen, alles ist schon da.«<sup>48</sup>

Aber: trotz aller konstatierten Implosion der Zeit ist deren Ende nicht eingetreten. Vielleicht waren wir Zeitgenossen des Tods der Moderne (oder jedenfalls einer bestimmten Phase), für den Charles Jencks mit der Sprengung der nach den Idealen des CIAM errichteten Hochhäusern der Siedlung Pruitt-Igoe in St. Louis/Missouri Datum und Uhrzeit feststellte: 15. Juli 1972, 15.32 Uhr – gleichzeitig von Jencks als Geburtsstunde der Postmoderne proklamiert.<sup>49</sup>

Die modern intendierte Zeitlosigkeit entpuppte sich also nach dem zum Nachspiel der Postmoderne abermals vorgenommenen Seitenwechsel als Zeitbedingtheit und Zeitercheinung. Auf welche Seite sich die Denkmalpflege schlägt, ist Thema dieser Tagung: Ob sie für die Moderne und im Geiste der Moderne den Neuheitswert als Wert ständiger Erneuerung vom Rieglschen Verdikt, wie er es im »modernen Denkmalkultus« ausgesprochen hat,<sup>50</sup> befreit? Oder ob sie die Architektur zwischen Historismus und Postmoderne aus der Zeitlosigkeit erlöst und der Geschichte zurückgibt? – auch im Bewußtsein, daß »nach der Orgie«<sup>51</sup> der verschwenderischen Innovationsszenarien Risikobeschränkung und Reparatur zu den vorrangigsten Aufgaben zählen.<sup>52</sup> Das freilich wäre ein paradoxes Schicksal: Dauer zu finden im eigentlich Ungewollten: in Konservierung.

## Anmerkungen

- 1 Als Navigationshilfe unerlässlich: Rudolf Wendorff, *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa*, 3. Aufl., Opladen 1985. Norbert Elias, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Michael Schröter (Hrsg.), Frankfurt a. M. 1989, 2. Aufl. Weiters der Sammelband: *Die Zeit. Dauer und Augenblick*. München 1992, 3. Aufl.
- 2 Umberto Eco, *Über Gott und die Welt*, München-Wien 1985.
- 3 Vgl. Maurice Agulhon, *Histoire vagabonde*, 2 Bde., Paris 1988. Die gekürzte deutsche Version unter dem Titel: *Der vagabundierende Blick. Für ein neues Verständnis politischer Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M. 1995.
- 4 Zit. nach Umberto Eco, *Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur*. München-Wien, 1994, S. 69.
- 5 Vgl. dazu zuletzt die Schlußbemerkung von: Hermann Lübke, *Zeit – Erfahrungen. Sieben Begriffe zur Beschreibung moderner Zivilisationsdynamik*. [Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. *Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse*, Jgg. 1996, Nr. 5, Stuttgart 1996] »... und wenn die Ressourcen, über die wir müßten verfügen können, um unserer Sache sicher zu sein, schließlich doch nicht ausreichen sollten, so dürfte das mit einiger Wahrscheinlichkeit seinen Grund vor allem im Mangel an einer Ressource haben, die in einer dynamischen Zivilisation rasch knapper wird: Zeit« (S. 37).
- 6 Francis Bacon, *Neues Organ der Wissenschaften*, Darmstadt, 1974 (reprogr. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1830), S. 62; dazu im großen Zusammenhang: Hans Blumenberg, *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt a.M. 1986, S. 153 ff.
- 7 Ebda S. 162.
- 8 Vgl. Theodor W. Adorno, *Ästhetische Theorie*, Frankfurt a. M. 1970 (Gesammelte Schriften 20 Bde.; Frankfurt a. M. 1970-1986, Rolf Tiedemann (Hrsg.) Bd. 7. »Die Bemühung, dauernde Meisterwerke zu schaffen, ist zerrüttet, (...) das Dauernde verging und riß die Kategorie der Dauer in den Strudel.« (S. 48).
- 9 Joachim Ritter, *Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der Modernen Gesellschaft*, in: *Subjektivität, Sechs Aufsätze*, Frankfurt a.M. 1974, S. 105-140, bes. S. 130 f. Pointiert dazu zuletzt aus ökologisch-ökonomischer Sicht: Niklaus Kohler, *Simulation von Energie und Stoffflüssen von Gebäuden und Gebäudebeständen*, in: *Das Denkmal als Alltags? Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft (ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXI, 1996)*, S. 92-100. »Der Neubau verliert seine Bedeutung. (...) Wenn nichts mehr dazukommt, werden am Ende alle Gebäude zu Denkmälern.« (S. 100)
- 10 Geza Hajos, *Die kunsthistorische Denkmalinventarisierung und das Gegenwartsproblem – Zur Krise des historischen Abstands*, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 40, 1982, S. 6-15.
- 11 Diese Phänomene wurden u.a. insbes. thematisiert von Hermann Lübke, *Zeit-Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts*, Graz-Wien-Köln 1983. Ders.: *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*, Basel-Stuttgart 1977. Ders.: *Die Aufdringlichkeit der Geschichte. Herausforderungen der Moderne vom Historismus bis zum Nationalsozialismus*. Graz-Wien-Köln 1989. Ders.: *Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*, Berlin-Heidelberg-New York 1994.
- 12 Vgl. Michael Thompson, *Theorie des Abfalls*, Stuttgart 1982.
- 13 Dazu ausführlich: Jan Assmann, *Das Doppelgesicht der Zeit im altägyptischen Denken*, in: *Die Zeit* (wie Anm. 1), S. 189-223.
- 14 Zit. ebda S. 190.
- 15 Zit. ebda S. 192.
- 16 Zusammenfassend: Golo Mann, *Die Grundprobleme der Geschichtsphilosophie von Plato bis Hegel*, in: *Der Sinn der Geschichte*, München, 1970, 4. Aufl., S. 11-30, bes. S. 14 ff.
- 17 Ebda S. 19.
- 18 Vgl. Hermann Lübke, *Säkularisierung. Geschichte eines ideenpolitischen Begriffs*, Freiburg-München 1965, 1975.
- 19 Vgl. zum folgenden: Ferdinand Seibt, *Die Zeit als Kategorie der Geschichte und als Kondition des historischen Sinns*, in: *Die Zeit* (wie Anm. 1), S. 14-188, bes. S. 157 ff.
- 20 Ebda S. 166 unter Bezugnahme auf Jaques Le Goff, *Le temps de l'église et le temps des marchands*, in: *Annales E.S.C.* 156 (1960), S. 417-473.
- 21 Die Erfindung der Räderuhren ist um 1300 schon geleistet. Das erste bekannte Ziffernblatt wird 1344 von Jacopo Dondi in Chioggia entworfen (Seibt, wie Anm. 19, S. 168). Die Satzpassage »Sie wollten wissen »wie spät es ist« formulierte Adolf Holl in: *Der letzte Christ*, Stuttgart 1979, S. 9 [zit. nach: Helga Nowotny, *Eigenzeit, Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*, Frankfurt a.M., 1990, 3. Aufl. S. 17].
- 22 Leon Battista Alberti, *Über das Hauswesen*, dt. v.W. Kraus, 1962, S. 216 ff. [zit. nach Seibt, wie Anm. 19, S. 169].
- 23 Das Substantiv »Moderne« ist im übrigen begriffsgeschichtlich – im Gegensatz zu dem aus dem Lateinischen überlieferten Adjektiv – ganz jung und wurde 1886 von Eugen Wolff bei einem Vortrag im Berliner literarischen Verein »Durch« geprägt. Lange Zeit galt Hermann Bahr »Zur Kritik der Moderne«, 1890, als Urheber.
- 24 Dazu Ferdinand Seibt, *Utopica*, Düsseldorf, 1972, S. 24 ff.
- 25 Zum folgenden Armin Nassehi, *Keine Zeit für Utopien. Über das Verschwinden utopischer Gehalte aus modernen Zeitemantiken*, in: *Utopie und Moderne*, Rolf Eickelpasch und Armin Nassehi (Hrsg.), Frankfurt a.M. 1996, S. 242-286.
- 26 Gianni Vattimo, *Nihilismus und Postmoderne in der Philosophie*, in: *Wolfgang Iser (Hrsg.), Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne Diskussion*, Weinheim 1988, S. 233-246, zit. 236.
- 27 Vgl. Nassehi (wie Anm. 25), S. 248.
- 28 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes* (Werke in 20 Bänden), Bd. 3, Frankfurt a.M. 1970, S. 24.
- 29 Vgl. Hans Blumenberg (wie Anm. 6), S. 218 ff.
- 30 1910. *Halbzeit der Moderne*. Van de Velde, Behrens, Hoffmann und die anderen, Klaus Bußmann (Hrsg.) nach dem Konzept von Klaus Jürgen Sembach u.a. (Westf. Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Münster), Stuttgart 1992.
- 31 Ein Überblick dazu bei: Peter Saunders, *Soziologie der Stadt*, Frankfurt a.M. 1987.
- 32 Begriff bei Nassehi (wie Anm. 25), S. 278.
- 33 Vgl. Blumenberg (wie Anm. 6), S. 232.
- 34 Ebda S. 242.
- Adolf Loos: »Das Tempo der kulturellen Entwicklung leidet unter den Nachzüglern«. In: *Adolf Loos, Ornament und Verbrechen*, Erstveröff. in der »Frankfurter Zeitung«, 1929, zit. nach: *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*, Ulrich Conrads (Hrsg.), »Bauwelt Fundamente« 1, Berlin-München 1971, S. 17.
- 35 Blumenberg (wie Anm. 6), S. 233.
- 36 »Als das neue Ziel« postuliert Walter Gropius in »Wohnhaus Industrie«, 1925, die »fabrikmäßige Herstellung von Wohnhäusern im Großbetrieb auf Vorrat«, in: *Hartmut Probst, Christian Schädlich, Walter Gropius, Bd. 3, Ausgewählte Schriften*, Berlin 1988.
- 37 Dazu u.a.: *Programme und Manifeste* (wie Anm. 34). Trotzdem modern. Die wichtigsten Texte zur Architektur in Deutschland 1919-1933. Ausgewählt und kommentiert von Kristiana Hartmann, in: »Bauwelt Fundamente 99, Braunschweig-Wiesbaden 1994. Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert, Annette Ciré und Haila Ochs (Hrsg.), Basel-Berlin-Boston 1991. Zeitschrift »Bauwelt« bes. die Nummern 41/42, 1961; 33, 1977; 11, 1984.
- 38 Dazu zuletzt: Fedor Roth, *Adolf Loos und die Idee des Ökonomischen*, Wien 1995.
- 39 Adolf Loos, *Ornament und Verbrechen*, zit. nach Burkhardt Rukschcio, Roland Schachel: *Adolf Loos. Leben und Werk*, Salzburg und Wien 1982, S. 119.
- 40 Paul Scheerbart, *Glasarchitektur*, zit. nach: *Programme und Manifeste* (wie Anm. 34), S. 28.
- 41 Antonio Sant'Elia, Filippo Tomaso Marinetti, *Futuristische Architektur*, 1918, zit. nach: *Programme und Manifeste* (wie Anm. 34), S. 31 ff.
- 42 Ebda.
- 43 Ähnlich auch die Vorstellungen im Manifest I von »De Stijl« 1918, mit den Prinzipien der »Reinheit« und dem Ziel einer »weißen« Welt, die die »braune« ablösen sollte. (zit. nach *Programme und Manifeste*, wie Anm. 34, S. 36). Die Paradiesesvorstellung auch bei Walter Gropius, *Was ist Baukunst?*, 1919; »Wir alle sind nur Vorbereitende dessen, der einmal wieder den Namen Architekt verdienen wird, denn das heißt: Herr der Kunst, der aus



Boris Ignatowitsch,  
Flur im Kommunehaus, 1931/32

Die Architektur des Kommunehauses in Moskau ist ein Beispiel für die russische Avantgarde der 1920er Jahre. Sie zeigt die typischen Merkmale des Konstruktivismus: klare geometrische Formen, horizontale und vertikale Linien, offene Räume und eine funktionale Gestaltung. Die Flure sind als zentraler Bestandteil des Gebäudes konzipiert, der die verschiedenen Ebenen verbindet und gleichzeitig als öffentliche Räume dient. Die Architektur ist ein Spiegelbild der sozialen Revolution in der Sowjetunion, die auf die Schaffung einer neuen, kollektiven Lebensweise abzielt.

Wüsten Gärten bauen und Wunder in den Himmel türmen wird.«  
In: Hartmut Probst und Christian Schädlich, Walter Gropius, Bd. 3 (wie Anm. 36).

- 44 Als Voraussicht dieser Situation sei Le Corbusier anlässlich der auf dem Herbstsalon 1992 erfolgten Präsentation des Dioramas einer Stadt mit 3 Mio. Einwohnern zitiert: »...meinten Freunde: ›Du beschäftigst Dich mit dem Jahr 2000? Überall schrieben die Journalisten: ›Die Stadt der Zukunft! Ich aber hatte diese Arbeit ›eine Stadt der Gegenwart‹ genannt, der Gegenwart, denn das Morgen gehört keinem.«
- 45 Vgl. Arnold Gehlen, Über kulturelle Kristallisation, in: Ders., Studien zur Anthropologie und Soziologie, Neuwied-Berlin 1963, S. 311-318.
- 46 Günter Anders, Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution, München, 4. Aufl., 1995, S. 324.
- 47 Ders.: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München, 7. Aufl., 1992, S. 213.
- 48 Jean Baudrillard in: Heidrun Hesse (Red.), Der Tod der Moderne. Eine Diskussion, Tübingen 1983, S. 103.
- 49 Charles Jencks, Die Sprache der postmodernen Architektur, 3. erw. Aufl., Stuttgart, 1988, S. 9.
- 50 Alois Riegl, Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen und seine Entstehung, Wien-Leipzig, 1903.
- 51 Jean Baudrillard, Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen (Le système des objets, Paris 1968), Frankfurt a.M.-New York 1991; mit einem Nachwort von Florian Rötzer, S. 258.
- 52 Vgl. Wilfried Lipp, Rettung von Geschichte für die Reparaturgesellschaft im 21. Jahrhundert. Sub specie conservatoris, in: Das Denkmal als Alltags? (wie Anm. 9), S. 143-151.